

Der Webstuhl ist mein Gott

Mokalingam Guntuku (*1929) ist Weber in Bontalakoduru, im Hinterland von Andra Pradesh. Er arbeitet in einem kleinen Haus, dessen tiefgezogenes Dach aus Palmblättern Sonne und Hitze fernhält.

Mokalingams Webstuhl ist direkt in der Erde verankert, weshalb er auf dem Boden sitzt, seine Beine baumeln in einer Grube. Zur Arbeit trägt er ein weisses Khadihemd. Webt Mokalingam einen Sari, so setzt sich seine Frau *Rajeswaram* (*1938) dazu, um ihrem Mann zu helfen. Rajeswaram trägt einen lila Sari – aber nicht aus Khadi, das kann sich ihr Mann nicht leisten. In ihrem Haar steckt eine lila Hibiskusblüte.

„Dieser Webstuhl ist hundert Jahre alt. Mein Vater hat schon darauf gearbeitet. Ich würde ihn blind erkennen – an seinen Geräuschen, wie sich das Holz anfühlt, wie er sich bewegt. Ich kenne alles an ihm. Er ist für mich wie ein Gott, deshalb erweise ich ihm dieselbe Ehre. Nie würde ich ihn mit den Füßen berühren. Am Morgen vor der Arbeit bedanke ich mich mit einem Gebet, am Abend tue ich das noch einmal. Wenn ich den Webstuhl respektiere, so respektiert er auch mich. Er kann nur gut sein, wenn ich auch gut zu ihm bin, und nur dann bin ich ein guter Weber. Aber immer zufrieden bin ich nicht mit ihm. Dann mache ich ihm Vorwürfe, nicht laut natürlich. ‚Warum lässt du heute den Faden so häufig brechen?‘, sage ich. Oder: ‚Warum lässt du mich heute nicht schneller arbeiten?‘ Aber wenn es gut läuft, sage ich nichts.

Bontalakoduru ist ein Weberdorf. Schon meine Grosseltern verdienten ihr Leben mit Weben. Sie gehören wie ich zur Gemeinschaft der Pattu Salilu, der Seidenweber. Wir weben zwar keine Seide, aber weil Khadiweben ebensoviel Können verlangt, gehören wir ebenso zu den Seidenwebern. Ich ging vier Jahre zur Schule, dann lehrten mein Vater und mein älterer Bruder mich meinen Beruf. Bis ich wirklich gut war, dauerte es fünf Jahre. Ich arbeite immer, ausser bei religiösen Festen oder wenn jemand heiratet. Das genügt mir, ich brauche keine Ferien. Am Morgen stehe ich auf und setze ich mich an den Webstuhl, das ist zwischen drei und vier Uhr. Um sechs Uhr wasche ich mich, unterbreche bis acht, dann arbeite ich wieder bis zwölf, mache ein Nickerchen, arbeite wieder bis vier, und dann noch einmal von sechs Uhr bis acht Uhr. Das sind rund elf Stunden; in dieser Zeit webe ich einen Meter.

Jetzt bin ich gerade an einem Sari, das ist aufwendig, weil die Ränder verziert sind. Die Verzierungen kann ich allein nur schlecht weben, deshalb hilft mir Rajeswaram. Ich sitze immer links, sie rechts. Ich webe gerne Saris, zumindest, wenn das Garn gut ist. Ich merke schnell, wie gut es gesponnen ist. Wurden nicht alle Klumpen entfernt, dann reisst es, und ich ärgere mich. Ich webe gerne Weiss, reines Weiss. Für Farben ist es zu dunkel hier drinnen, ich sehe sie nicht. Einmal, es sind schon über vierzig Jahre her, da musste ich einen dunklen Sari weben. Aber das war etwas anderes. Es war der schönste Sari, den ich in meinem Leben angefertigt habe: violett, verziert mit Blumen und Blättern, und die Ränder waren aus Seidenfäden, die zuerst mit Silber, dann mit Gold umwunden waren. Ich arbeitete einen ganzen Monat daran. Der Sari wurde nach Amerika verkauft. Aber so etwas habe ich nie mehr gemacht, es ist zu schwierig.

Während der Arbeit muss ich mich sehr konzentrieren. Eigentlich ist es so, dass alle anderen Gedanken verschwinden, wenn ich am Webstuhl sitze. Ich kann aber gleichzeitig Satakas* rezitieren, oder ich sage die Namen der Götter vor mich hin: ‚Krishna Rama – Krishna Rama‘. Aber das tue ich still. Auch mit Rajeswaram unterhalte ich mich nicht, ausser über das Nötigste. Es sei denn, sie mache einen Fehler, zum Beispiel, wenn sie das Schiffchen fallen lässt, was sehr schlimm ist. Ich behandle es, als sei es aus Glas. Dann tadle ich sie. (*Rajeswaram fällt ihrem Mann ins Wort: Aber ich darf nichts sagen, wenn du einen Fehler machst!*) Nein, sie darf nichts sagen, sie muss schweigen. Ich merke selbst, wenn ich etwas falsch mache, das ist meine Sache, und natürlich korrigiere ich den Fehler.

Ich webe seit 57 Jahren, und fast immer hier, in Bontalakoduru. Nur während zwei Jahren hielt ich mich in einem anderen Dorf auf, das war 1955. Der Meisterweber des Distrikts hatte mich in sein Dorf gerufen, aber es gefiel mir nicht, also kam ich zurück. Und kürzlich war ich noch einmal weg. 1996 reiste ich nach Delhi, zum hundertsten Geburtstag von Gandhi. Alle Khadiweber waren eingeladen. Doch ich bin gerne wieder zurückgekehrt. Wir haben gutes Essen hier, Idli und Dosa, nicht mehr nur Reiswasser, und es gibt elektrisches Licht. Aber ich muss sagen, dass Bontalakoduru heute zu den armen Dörfern zählt. Früher war das anders. Die Menschen pflegten ihr Haar mit Öl, wir wuschen uns und trugen anständige Kleider, das war in anderen Dörfern damals noch nicht so. Aber inzwischen sind wir die rückständigen. Weil wir ein Dorf von Webern sind. Es ist ein Beruf, der kein Geld mehr bringt. Was soll ich also auf die Frage sagen, ob ich glücklich bin? Mein Hemd ist dünn, und ich kann mir kein neues kaufen. Aber ich mag nicht zuviel darüber nachdenken. Mein Leben ist, wie es ist. Ich kann es nicht ändern.“

*Satakas sind tradierte Volksweisheiten in lyrischer Form, verfasst in Telugu, der Sprache von Andhra Pradesh